

Schwestern und Brüder!

Marketing-technisch ist die christliche Dreieinigkeitslehre gewiss keine Meisterleistung. Kaum jemand wird mit ihr so richtig warm. Sie verfügt über wenig biblisches Fundament und hat ihren Ursprung mehr in der antiken, hellenistischen Hochkultur spekulativer Philosophie. Ich wage zu behaupten: Keine zeitgenössische Theologie käme heute noch auf die Idee, eine solche Trinitätslehre neu zu entwerfen, wenn es sie nicht schon gäbe.

Weil es sie aber gibt, müssen immer wieder Versuche unternommen werden, Zugänge zu dieser abstrakten Gotteslehre aus Bildern und konkreten Lebenserfahrungen zu gewinnen. Einigkeit besteht heute weitgehend darüber, dass der Trinitätsbegriff nicht darauf abzielt, irgendetwas Letztgültiges über Gott auszusagen. Auch für die Trinitätslehre gilt die Urformel allen Theologie-Treibens: Alles, was *über* Gott ausgesagt werden kann, ist ihm stets unähnlicher als ähnlich. Dennoch können wir nicht anders, als unsere Erfahrungen mit Gott und unseren Glauben an ihn in Begriffe und Bilder zu fassen. Einigkeit herrscht heute deshalb auch darüber, dass die Rede von der Einheit der drei göttlichen Personen keine bloße metaphysisch-ontologische Turnübung sein will, sondern dass auch sie eher als Bild zu verstehen ist: als Bild, das keinen Wahrheitsanspruch über die innere „Zusammensetzung“ Gottes erhebt, sondern das „Beziehung“ als zentrale Wesenseigenschaft Gottes beschreibt. Beziehung ist immer mehr als die Summe der daran beteiligten Personen. Wenn das Christentum also „Gott“ sagt und von ihm als Trinität spricht, meint es nicht so sehr ein aus 2 Göttern – Vater und Sohn – bestehendes Ensemble, meint auch nicht nur das *Geschehen* des Zusammenspiels zwischen den beiden selbst („Geist“?), sondern meint vielmehr die neue Wirklichkeit, die aus dem Zusammenspiel der göttlichen Personen entsteht. „Gott ist Liebe“ heißt es deshalb im 1. Johannesbrief und erinnert daran, dass Liebe immer mehr ist als die Summe der Liebenden und ihrer Interessen.

Genauso gut könnten wir in diesem Sinne freilich auch sagen: „Gott ist ein Auto.“ Ein Auto besteht aus unzähligen Einzelteilen; aber es ist auch eindeutig mehr als deren Summe. Nicht nur dass es darauf ankommt, dass all diese Einzelteile richtig zusammengesetzt sein müssen, um gut zu funktionieren. Das richtig zusammengebaute Auto fährt dann nicht nur, sondern es besitzt schließlich auch ganz spezielle Fahreigenschaften, die nicht einfach auf seine einzelnen Teile zurückzuführen sind, sondern nur auf deren Zusammenwirken. Das Zusammenwirken der Teile schafft also eine neue Wirklichkeit.

Fragt sich freilich immer noch: Was bringt so eine Gotteslehre? Wie kann sie eingreifen in unser Leben, es verändern und prägen?

In unserer hochpolitischen Zeit will ich wieder einmal einen sozialen Bezug unternehmen: Wenn im Zentrum unserer Religion ein Gottesbegriff steht, für den jenes Miteinander wesentlich ist, das mehr ist als die Summe seiner Einzelteile, dann ist das vielleicht fruchtbar zu machen für ein christliches Verständnis sozialen Zusammenlebens: Partnerschaft und Familie sind auch immer mehr als die Summe ihrer einzelnen Glieder. Und dasselbe gilt auch für die Gesamtgesellschaft. Wir sind es in unserem marktwirtschaftlich geprägten Denken zwar gewohnt, Gesellschaft und Politik als bloße Verhandlung von Einzelinteressen zu begreifen, in dem sich eben jene Interessen durchsetzen, die am meisten Macht hinter sich vereinen können, bzw. jene Lösungen, in denen die meisten Einzelinteressen Berücksichtigung finden. Und auch wenn die hinter so einer Auffassung stehenden liberalen Politiker wie ehemals M. Thatcher behaupten, dass es darüber hinaus nichts gibt, was die Bezeichnung „Gesellschaft“ verdiente – die Katholische Soziallehre hält daran fest, dass Gesellschaft mehr ist als die Summe ihrer einzelnen Glieder, und dass Politik mehr zu sein hat als Abtausch und Ausgleich von deren Einzelinteressen. Damit soziales Zusammenleben gut funktioniert, braucht es zwar ein Ernstnehmen dieser Einzelinteressen, zugleich braucht es aber auch ein Wahrnehmen eines „Gesellschaftsinteresses“, das mehr ist als die Summe bloßer Einzelinteressen bzw. mehr als das demokratisch ermittelte Mehrheitsinteresse.

Wir haben in unserer demokratischen Gesellschaft zwar mehr oder weniger gut organisierte Interessensvertretungen einzelner gesellschaftlicher Gruppen. Es könnte aber ein spezifisch christlicher Auftrag in unserer Gesellschaft sein, über diese Einzel- und Gruppeninteressen hinaus immer wieder an jenes „Mehr als die Summe seiner Teile“ zu erinnern und dafür einzutreten. Es geht im Sinne der Katholischen Soziallehre darum, für ein „Gemeinwohl“ einzutreten, das mehr ist als ein bloßes Mehrheitswohl, sondern das abzielt auf ein menschenwürdiges Leben aller in unserer Gesellschaft lebenden Menschen. Ja, heute wird man den Gemeinwohl-Begriff sogar noch auf die gesamte Schöpfung ausweiten müssen, in deren Mitte wir unser gesellschaftliches Zusammenleben entfalten. Dieses „soziale Mehr“, dieses Gemeinwohl ist niemals leicht zu fassen, es bezeichnet aber dennoch eine wesentliche Realität – und gerade die erinnert auch der christliche Gottesbegriff.